

Silja Behre

Zionistische Selbstbehauptung

Jochanan Bloch: eine intellektuelle Biografie
zwischen Dialog und Dissens

HENTRICH
& HENTRICH

INHALT

PROLOG	7
1. Das Brunnenhaus – Vom Oranenhain an die Universität?	11
2. „Aus der Bahn gerissen“ – Flucht und Fall einer Familie	27
3. Ein „fliegender Vertreter Israels“ – Jochanan Bloch als Diplomat ohne Mandat und die Deutsch-Israelische Studiengruppe	41
4. Bloch und Buber – Eine andere Geschichte des Dialogs	64
5. 1967: Integration? – Unmöglich. Blochs Kampf um das deutsch-jüdische Selbstverständnis	86
6. 1967: Sechs Tage Krieg verändern den Nahen Osten und den Blick auf Israel	97
7. Ende des Dialogs? – Gesprächsstrategien nach 1967 zwischen Konfrontation und Resignation	108
8. In die Wüste? – Akademische Perspektiven in Israel	124
9. Bubers Comeback in Israel? Die Konferenz in Beer Sheva 1978	140
EPILOG	158
 Literatur- und Quellenverzeichnis	 166
Archivquellen	174
Personenverzeichnis	176
Danksagung	179
Anmerkungen	181

PROLOG

Kennen Sie Jochanan Bloch? Nein? Nein. Und diese Antwort verwundert nicht. Es gibt andere, berühmtere Blochs: den Philosophen Ernst Bloch etwa, oder den Historiker Marc Bloch. Aber Jochanan Bloch? Nie gehört. Man könnte es dabei belassen und fragen: Warum (noch) eine Studie über einen nahezu vergessenen deutsch-jüdischen Intellektuellen? Tatsächlich gehört der 1919 in Berlin geborene Philosoph und Religionswissenschaftler Jochanan Bloch, der mit seiner Familie 1933 nach Palästina flüchten musste, bevor er in den Fünfzigerjahren nach Berlin zurückkehrte, dort an der Freien Universität promovierte und von 1968 bis zu seinem Tod 1979 an der Universität von Beer Sheva in Israel lehrte, nicht zu den bekannten und erzählten deutsch-jüdischen Gelehrten und Persönlichkeiten, deren Lebenswegen Intellektuellenbiografien und Dissertationen gewidmet sind.¹ Auch in Sammelbänden mit biografischen Kurzporträts, die exemplarische deutsch-jüdische Lebenswege von Remigranten und deutsch-jüdischen Persönlichkeiten der Nachkriegszeit gleichsam inventarisieren, fehlt Bloch.² Mehr als kurze biografische Stichpunkte und persönliche Erinnerungen von Weggefährten finden sich in der Forschungsliteratur nicht. Seinen Freunden und Kollegen ist Blochs „unverblümete Sprache“³ und „Leidenschaftlichkeit“⁴ in Erinnerung geblieben, die „Intensität seines Wesens“⁵ und die Tatsache, dass er „keine Atmosphäre von Geruchsamkeit um sich“⁶ verbreitet, dass er „kein Mann der Kompromisse“⁷ gewesen, sondern jemand, der „gegen das Geläufige“ angerannt sei, so etwa der Dichter Elazar Benyoëtz.⁸

Doch Jochanan Bloch soll hier nicht zum zuweilen provozierenden Außenseiter stilisiert werden, dem zu Unrecht bisher kein biografisches Porträt gewidmet worden ist. Denn Blochs akademisches und publizistisches Wirken geht über individuelle Dispositionen und über die ihn prägenden Ambivalenzen der „dual identity“ (Paul Mendes-Flohr) seiner deutsch-jüdischen Herkunft hinaus.⁹

Bloch war im akademischen West-Berlin der späten Fünfziger- und der Sechzigerjahre kein Unbekannter gewesen: Er hatte 1957 an der Freien Universität Berlin die Deutsch-Israelische Studiengruppe (DIS)

initiiert und erste Reisen deutscher Studenten nach Israel organisiert.¹⁰ Während die DIS bisher vor allem im Umkreis der Neuen Linken und der Protestbewegung der Sechzigerjahre beschrieben wurde, sind ihre Anfänge als individuelle Initiative eines Israelis kaum bekannt: Mit welchen deutschen und israelischen Institutionen kooperierte die DIS? Wie positionierte sie sich gegenüber anderen Verständigungsinitiativen, etwa der *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit*? Und wie kam es dazu, dass Bloch als Initiator aus der Geschichtsschreibung der DIS nahezu verschwand?¹¹

Die Verständigungsarbeit der DIS hatte Bloch zugleich in Kontakt mit den West-Berliner protestantischen Kreisen um den Theologen Helmut Gollwitzer gebracht, die das christliche Verhältnis zu Israel seit den Fünfzigerjahren theologisch und politisch redefinierten und dabei seit den Sechzigerjahren mehr und mehr unter dem Einfluss der Neuen Linken und schließlich der 68er-Bewegung standen. Für diese „Israeltheologen“ wurde der Zionist Bloch in den Debatten um Möglichkeiten und Grenzen einer deutsch-israelischen Diplomatie, einer christlich-jüdischen Verständigung und des jüdischen Lebens in Deutschland nach dem Holocaust zum herausfordernden Sparringspartner: War ein christlich-jüdischer Dialog möglich, und wenn ja, zu welchen Bedingungen?¹² Ist das Judentum eine Konfession, eine religiöse oder eine ethnische Kategorie der Zugehörigkeit? Wie verhält sich der Staat Israel zum biblischen Volk Israel? Und inwiefern sind christlicher Glaube und marxistische Orientierung Grundbedingung einer Solidarität mit Israel?

Politik und Religion: Die Auseinandersetzung mit den Theologen und Blochs intellektueller Parcours zum Religionswissenschaftler verweisen auf die Verbindungen zwischen beiden Sphären als strukturierendes Moment der deutsch-israelischen und christlich-jüdischen Beziehungen. Dafür ist der religiöse Ton der von kirchlicher Seite seit den Fünfzigerjahren ausgehenden Politik der Annäherung¹³ ebenso ein Beispiel wie die „tiefen theologisch-politischen Abgründe“ im deutsch-israelischen Verhältnis, die Dan Diner in der Profanisierung der deutschen Schuld durch die Entschädigungszahlungen ausgemacht hat.¹⁴ Bis heute bestimmt das Spannungsverhältnis von Religion und Politik nicht nur den deutschen und

christlichen Blick auf Israel, sondern auch die israelische Politik selbst, etwa in der Entwicklung des sogenannten religiösen Zionismus oder in der Frage nach dem demokratischen Charakter des jüdischen Staates.

In diesem religiös-politischen Kontext griffen in der Bundesrepublik vor allem die nach dem Holocaust um eine Annäherung an die überlebenden Juden bemühten kirchlichen Kreise auf christlich-jüdische Initiativen der Zwischenkriegszeit und der Weimarer Republik zurück. Damals hatte Martin Buber mit seinem 1923 erstmals erschienenen *Ich und Du* das dialogische Prinzip formuliert, das im gegenseitigen Anhören den Ausgangspunkt von Beziehung sieht. In der Bundesrepublik avancierte es zu einer politischen Strategie der Aussöhnung, zu einem veritablen Dialogparadigma auf gesellschaftlicher Ebene, und begründete Bubers Popularität in der Nachkriegszeit.¹⁵ Inwiefern konnte der christlich-jüdische Dialog zwischen Israel und der arabischen Bevölkerung vermitteln? Und lag in Bubers Zionismus die Antwort auf den israelisch-palästinensischen Konflikt der Gegenwart?

Ausgehend von Blochs Korrespondenz mit Theologen in der Bundesrepublik, mit den deutschsprachigen Intellektuellen in Jerusalem – Martin Buber, Ernst Simon und Gershom Scholem, mit Publizisten, mit Verlegern wie Lambert Schneider und zahlreichen anderen sowie auf Basis seiner Veröffentlichungen, Vorträge und Interventionen werden die deutsch-israelischen und die christlich-jüdischen Beziehungen im Folgenden daher im Bourdieuschen Sinne als ein Machtfeld begriffen. In diesem Machtfeld führen Journalisten, Kulturvermittler, Intellektuelle, Diplomaten, Politiker, Verleger, Schriftsteller und Publizisten einen beständigen Deutungskampf um die Durchsetzung ihrer Sicht der Dinge, um Sprecherpositionen und Sprechermacht: Wer spricht im Namen der in Deutschland lebenden Juden? Wer wird in der Öffentlichkeit als legitimer Vertreter des Judentums anerkannt? Inwiefern besteht ein Zusammenhang zwischen Sprecherposition und Sprechermacht? Welche Wahrnehmungen über das Judentum und welche Deutungen israelischer Politik setzten sich in der Bundesrepublik durch?

Und was Jochanan Bloch betrifft: Wie etablierte er sich in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit als Religionswissenschaftler und als

Deuter der israelischen Politik? Und wie grenzte er sich von anderen als jüdische und israelische Stimmen in der Bundesrepublik präsenten Publizisten und Intellektuellen – wie etwa Schalom Ben-Chorin oder Jacob Taubes – ab? Wie definierte Bloch sein Judentum? Inwiefern spielte seine politische Orientierung am revisionistischen Zionismus in der Tradition Zeev Jabotinskys, dem Gegenpol zu David Ben Gurions in Israel dominierender Arbeiterpartei, in seinem deutsch-israelischen Engagement eine Rolle? Schließlich: Wie wirkten sich politische Ereignisse – der Sechstagekrieg 1967, die Politisierung der Universität im Zuge der 68er-Bewegung – auf Blochs akademisches Wirken in der Bundesrepublik und in Israel sowie auf die akademischen Konkurrenzen und Netzwerke der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen aus?

1. Das Brunnenhaus – Vom Orangenhain an die Universität?

Er war spät aufgestanden an diesem Morgen. Nach einem ausgedehnten Frühstück, bei dem er Shakespeare gelesen hatte, war er schließlich vor die Tür gegangen, noch halbnackt, und hatte mit seiner Pistole das Schießen geübt, so laut, dass die zugelaufene Katze das Weite suchte. Danach malte er, pflückte Orangen, las chinesische Philosophie und saß zufrieden auf seiner Veranda.¹⁶ Im Frühjahr 1954 ist Jochanan Bloch 35 Jahre alt. Seit mehreren Jahren lebt er in einem alten Brunnenhaus, das inmitten von abgelegenen Orangenplantagen zwischen den Orten Hadera und Pardes Hanna in Israel liegt. Er ist ohne feste Anstellung. Er ist ohne Frau und Kinder. Er lebt allein. Was macht er? Und was hat er vor?

Es folgt die Geschichte einer Laufbahn, die man heute wohl einen Quereinstieg nennen würde. In einem anderen Leben, das fast zehn Jahre zurückliegt, hatte Bloch als Rechtsanwalt in einer angesehenen Kanzlei in Tel Aviv gearbeitet. Er hätte das sein ganzes Leben lang tun können. Doch in dem Jahr, als der Zweite Weltkrieg endete, erfasste ihn im Alter von 26 Jahren eine persönliche Krise, die – wie er später an Martin Buber schreiben wird – „fast das Ende bedeutete“, doch durch die er „schlagartig, ohne auch nur einen Moment zu zögern, wieder zur deutschen Sprache zurückging, zurückgehen musste“.¹⁷ Er kündigte seine Anstellung und zog sich zurück, um zu schreiben – und um zu lesen. Erste literarische Stücke entstanden.¹⁸ Zwei Jahre später wurde er als Soldat im Unabhängigkeitskrieg eingezogen – und setzte anschließend im neu ausgerufenen Staat Israel sein aus Schreiben und Lesen bestehendes Leben fort: in deutscher Sprache. Doch wo konnte er mit seinen Stücken und Gedanken gehört werden?

Denn seit er im Alter von 14 Jahren im Britischen Mandatsgebiet als Emigrant angekommen war, hatte er sich das neu-hebräische Ivrith, die Sprache des Jischuw, der jüdischen Gemeinschaft in Palästina, derart zu eigen gemacht, dass er im April 1941 sogar eine Initiative zur Reinhaltung des Hebräischen angestoßen hatte.¹⁹ Doch nun, mit Mitte 20,

konnte er nicht anders als in seiner Muttersprache zu schreiben. Damit erging es ihm wie vielen deutschsprachigen Emigranten, die wiederum nie aufgehört hatten, in jener Sprache zu schreiben, die durch den Nationalsozialismus zwar in Verruf geraten war, aber für viele Emigranten dennoch eine sprachliche Heimat blieb.²⁰ Indes, wer wollte hier, unter dem Druck des Hebräischen als Nationalsprache, ihre Romane, ihre Stücke, ihre Texte veröffentlichen? Sie mussten übersetzt werden, um Teil der literarischen Öffentlichkeit Israels zu werden.²¹

Einer, der sich mit Hilfe von Übersetzungen auch in der Emigration als Schriftsteller etablieren konnte, war Max Brod. Er war 1939 aus Prag nach Palästina geflohen. Im Gepäck: den Nachlass seines guten und 1924 verstorbenen Freundes Franz Kafka. Diesem hatte Brod selbst noch 1937 eine Biografie gewidmet, die in ihrer Aufmachung an die ersten Werkausgaben Kafkas erinnerte. Damit demonstrierte sie äußerlich „den Anschein herausgehobener Legitimität“, so der Kafka-Forscher Reiner Stach, was Brods Selbstverständnis als Nachlassverwalter und einzig legitimen Deuter Kafkas unterstrich.²² Während Brod an seiner Position als Kafka-Verwalter arbeitete, avancierte er in der Emigration zum „Beispiel für die gelungene Integration eines deutsch-jüdischen Schriftstellers in die hebräische Kultur“, so der Literaturwissenschaftler Sebastian Schirrmeyer, dem im Januar 1949 für seinen auf Deutsch verfassten Roman *Galilei in Gefangenschaft* sogar der Bialik-Preis als höchste israelische Auszeichnung für hebräische Literatur verliehen wurde. Die Tatsache, dass der Roman eine hebräische Übersetzung war, hatte zu einem literarischen Skandal geführt, aber das ist eine andere Geschichte.²³ Dennoch: Knapp zehn Jahre nach seiner Emigration war Max Brod im gerade gegründeten Staat Israel eine literarische Persönlichkeit mit Netzwerkerqualitäten wie einst in Prag. Etwa zu dieser Zeit muss es an seine Tür geklopft haben. Dort stand, vielleicht auf eine Empfehlung hin, aber auf jeden Fall unangemeldet: Jochanan Bloch. Er hatte sich mit der Hoffnung an Brod gewandt, der berühmte Schriftsteller möge ein philosophisches Manuskript, das Bloch in seinem Eremitendasein im Brunnenhaus verfasst hatte, lesen und ihm eine Einschätzung geben, vielleicht sogar Kontakte vermitteln. Und Brod? Er öffnete dem jungen Mann,

der ihm dann in der wegen des Unabhängigkeitskriegs verdunkelten Küche gegenüber saß. Bloch erzählte „in gewisser Beklommenheit“, er sei „Rechtsanwalt gewesen“, habe „dann den Beruf verlassen und eine philosophische Arbeit begonnen“ und außerdem „noch so manches, das eigentlich besser ungesagt bleiben sollte“ gesagt.²⁴ Wie hatte Max Brod reagiert? Er hatte sich mit seiner knappen Zeit entschuldigt und Bloch gebeten, in drei Monaten noch einmal vorzusprechen. Wenige Monate später, im Februar 1949, bat Bloch erneut um ein Gespräch und Brod antwortete handschriftlich:

Da ich knapp vor einer Europareise stehe und außerordentlich viel Arbeit habe, kann ich leider Ihrem Wunsch nicht entsprechen. Ich bedaure es sehr, jetzt keinesfalls Zeit, Muße und Empfänglichkeit zu haben, um mich mit einem mir neuen Gedankensystem zu beschäftigen. Es ist absolut unmöglich, daß ich jetzt, mitten in meinen vielen Mühen und Pflichten, mit Ihnen zusammenkomme. Hochachtungsvoll, Max Brod.²⁵

Ein weiteres Treffen zwischen Bloch und Brod fand nicht mehr statt. Hatte Brod gewusst – oder geahnt –, dass der um Hilfe bittende junge Mann der Neffe von jener Grete Bloch war, die 1913/1914 zwischen Franz Kafka und dessen Verlobten Felice Bauer vermittelt hatte? Jenes, „liebe Fräulein Grete“, an das Franz Kafka während dieser Zeit zahlreiche Briefe geschrieben hatte. Jene Grete also, die im Sommer 1914 im Hotel „Askaniischer Hof“ in Berlin gemeinsam mit Felice Bauer über Kafkas Gericht gesessen hatte, was nicht nur zur Auflösung der Verlobung führte, sondern später mit Kafkas „Proceß“ gleichsam Literatur geworden war. Eben diese Grete Bloch also, die als „Vermittlerin, der stabilisierende Faktor, das Unheilsscharnier und die Sollbruchstelle in einer der ungewöhnlichsten Dreiecksbeziehungen der Literaturgeschichte“ gilt.²⁶

Es ist möglich, dass Max Brod beim Namen Bloch hellhörig geworden war, gerade weil Bloch ihm von seinem biografischen Hintergrund erzählt hatte, ohne zu wissen, dass Brod die Familie Bloch bereits kannte. Denn Brod kannte nicht nur Jochanans Tante Grete persönlich, sondern hatte auch Jochanans Vater Hans Bloch auf Vermittlung von

Grete im Sommer 1913 in Berlin getroffen.²⁷ Mehr noch: Blochs unvermittelter Besuch bei Brod Ende des Jahres 1948 fiel just in jene Zeit, als Brod sich auf die Spuren von Grete begeben hatte, die 1944 deportiert und in Auschwitz ermordet worden war. Denn zu eben dieser Zeit als Jochanan Bloch bei ihm anklopfte, war Brod von einem Freund Grete Blochs, dem Musiker Wolfgang Alexander Schocken,²⁸ über einen Brief von Grete Bloch informiert worden, der das „Geheimnis ihres Lebens“ offenbare, so Schocken.²⁹ Dieser Brief hatte Gretes Freund Schocken, der 1933 nach Palästina emigriert war, „sehr beschäftigt – ja belastet“, sodass er sich 1948, acht Jahre nach Erhalt und wenige Jahre nach Gretes Deportation und Ermordung in Auschwitz, mit der Bitte um „völlige Diskretion“ an Max Brod wandte, und ihm den „Bekenntnisbrief“ zeigte. In diesem Brief von 1940 hatte Grete vom Besuch des Grabes in Prag jenes Mannes berichtet, der ihr „so unendlich viel bedeutete“, der „1924“ aufgrund einer „tödlichen Krankheit“ gestorben sei und dessen „Meisterschaft“ noch heute „gepriesen“ werde.³⁰ Spielte sie auf Franz Kafka an? Dieser Mann sei, so Grete Bloch weiter, „der Vater meines Jungen, der nahezu sieben Jahre alt plötzlich in München 1921“ gestorben sei.³¹ Sowohl die Lebensdaten als auch die „Meisterschaft“ sowie die Todesumstände legen nahe, dass Grete sich in diesen Zeilen als Mutter eines unehelichen Kindes von Franz Kafka zu erkennen gab. So hatte es Wolfgang Schocken gelesen, der sich später erinnert, dass auch Max Brod „nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände“ nicht „den geringsten Zweifel“ gehabt habe, dass dieser Brief „auf Tatsachen beruhe“.³²

Dass der Musiker Schocken sich mit dem Geheimnis um eine eventuelle Vaterschaft Kafkas an Max Brod gewandt hatte, bekräftigte und festigte Brods Stellung in Kafkas Nachleben und dem von Brod gelebten „monopolistische[n] Anspruch“ auf die Deutung von Kafkas Leben und Werk.³³ Brod hatte nach Kriegsende selbst Nachforschungen über Grete Blochs Verbleib angestellt. Er wusste 1948/1949, dass die Briefe Kafkas an Grete Bloch erhalten geblieben waren und bemühte sich um deren Sicherung. Nach Gretes Ermordung in Auschwitz und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs avancierte Gretes briefliches Erbe und ihre Beziehung zu Kafka zu einem Kapital in der Verwaltung von Kafkas bio-

grafischem und literarischem Nachlass – und Max Brod etablierte sich als legitimer Nachlassverwalter mit Anspruch auf das Deutungsmonopol. Bei ihm in Tel Aviv liefen die verlorenen Spuren von Gretes Briefen nach ihrer Ermordung durch die Nationalsozialisten zusammen. Vor diesem Hintergrund mag das plötzliche Auftreten von Gretes Neffen als eine Gefahr für Brods Alleinvertretungsanspruch als Erbverwalter erschienen sein. Die in Israel lebenden Mitglieder der Familie Bloch und direkten Verwandten von Grete Bloch waren in dieser Perspektive Konkurrenten um das Erbe Kafkas. Aber was immer Max Brod in diesem Winter 1948/1949 über Jochanan Bloch an seiner Wohnungstür gedacht oder gewusst haben mag: Er wird Jochanan Bloch nicht auf Grete Bloch ansprechen – und Jochanan Bloch wird erst Jahre später von der Beziehung seiner Tante zu Franz Kafka erfahren. In diesen ersten Jahren nach der israelischen Staatsgründung wusste Jochanan Bloch also nichts von den literarischen Verbindungen seiner Tante – und den diese Verbindungen bezeugenden Briefen, die literarisches und familiäres Erbe zugleich waren. Und manche, die ihn zu diesem Erbe – auch dem der Familie Bloch – hätten führen können, haben es nicht getan. Gretes Brieffreundschaft mit Kafka wird ihre Schat-



Abbildung 1: Jochanan Bloch im Brunnenhaus, ca. Anfang 1950er Jahre.

Titelbild: Privatarchiv, Familie Bloch.

Die Veröffentlichung der Studie wurde gefördert durch die Ursula Lachnit-Fixson Stiftung (Berlin), die Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung (Hamburg) sowie die Ernst Reuter-Gesellschaft der Freien Universität Berlin.

URSULA LACHNIT-FIXSON
STIFTUNG



HERBERT UND ELSBETH
WEICHMANN-STIFTUNG

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
*der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN e.V.*



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2026 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Capa-Haus

Jahnallee 61

04177 Leipzig

info@hentrichhentrich.de

www.hentrichhentrich.de

Lektorat: Moritz Schiffmann

Gestaltung: Gudrun Hommers

Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-765-9